

Burgenporträt: Burgruine Lichtenstein, Landkreis Haßberge, Unterfranken

In Zentraleuropa tragen knapp 20 Burgen den mittelalterlichen Prunknamen „Lichtenstein“ oder „Lichtenstein“, darunter die kaum bekannte Burgruine in Unterfranken, die aufgrund der Bauformen und eines malerischen Lageplatzes eine bedeutende Rolle einnimmt. Als es 1993 darum ging, diese Burgruine baulich zu sichern, bewiesen der Landkreis Haßberge und das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege genügend Umsicht, diese Anlage nicht nur muster-gültig sanieren, sondern auch erforschen zu lassen. Dies machte Lichtenstein zu einer der besterforschten und bestsaniierten Burgen Bayerns. Im nachfolgenden Burgenporträt wird nur die ruinöse Nordburg ausführlicher beschrieben, da die noch in Privatbesitz befindliche und bewohnte Südburg parallel zu unseren Forschungen innerhalb einer Dissertation am Lehrstuhl für Bauforschung der Universität Bamberg zwar eingehend bauhistorisch untersucht wurde, die Publikation der Ergebnisse allerdings noch aussteht.

Lage

Die malerische Burgruine liegt etwa 30 km nördlich von Bamberg und

5 km nördlich von Ebern auf dem östlichen Hochrand des Baunachtales bzw. Weisachtales direkt in Sichtweite der B 279. Ihre Mauern erheben sich etwa 100 m über dem Talgrund (420 m NN). Aufgrund der Tatsache, dass die früher durch dichten Baumbewuchs völlig verborgene Burgruine mittlerweile weitgehend freigeht, kann man heute wieder erahnen, wodurch sie sich einst ihren Namen als „strahlende“, „leuchtende“ Burg verdiente. Da die Burgruine das Schlüsselobjekt des Burgenkundlichen Lehrpfads (s.u.) bildet, führen zu ihr ausgeschilderte Auto-, Wander- oder Radwege.

Geschichte

Die beiden übermächtigen Territorialherren dieser Gegend waren seit dem frühen Hochmittelalter die miteinander konkurrierenden Bistümer Bamberg und Würzburg, deren Besitzungen sich hier durchdrangen. Sichtbare Zeichen dieser Herrschaften waren die Burgen. Die (nur ausnahmsweise kriegerischen) Auseinandersetzungen um diese Burgen illustrieren das Bestreben, sich durch die Inbesitznahme des Machtzentrums auch in den Besitz der jeweiligen Herrschaft zu bringen. Insbesondere das Bistum Würzburg

bediente sich erfolgreich wiederholt dubioser Mittel wie Falschanklagen, um Bamberger Burgen im Namen des Königs schleifen und deren Herren dauerhaft an sich binden zu dürfen (Bramberg, Rotenhan).

Das Adelsgeschlecht derer von Lichtenstein reicht bis ins Jahr 1215 zurück, als sich mit Degen II. ein Zweig der Stammfamilie von Stein erstmals nach der neu errichteten Burg Lichtenstein nennt¹. Urkundlich sind die benachbarten Burgen Altenstein und Lichtenstein erstmals 1232 als *castra [...] cum ecclesiis [...]* ² direkt belegt. Ab 1244 gehörten die Lichtensteiner sicher zu den Ministerialen bzw. Dienstmannen des Hochstifts Würzburg, obwohl sie sich 1257 in der Auseinandersetzung um das Erbe der Andechs-Meranier kurzfristig auf die Seite des Bamberger Bischofs schlugen. Die Burg Lichtenstein wurde um 1300 vom Markgrafen von Brandenburg zu Coburg im Zuge einer Fehde mit dem Würzburger Bischof erobert, wobei man Apel von Lichtenstein gefangen nahm. Diese Eroberung kann keine größeren Bauschäden verursacht haben, da 1303 zwei Kemenaten, d. h. beheizbare Wohnbauten, auf Lichtenstein genannt werden.

Abb. 1. Ausschnitt aus der Topogr. Karte 1:50000 Bayern (Nord), hrsg. v. Bayer. Landesvermessungsamt, 2000.

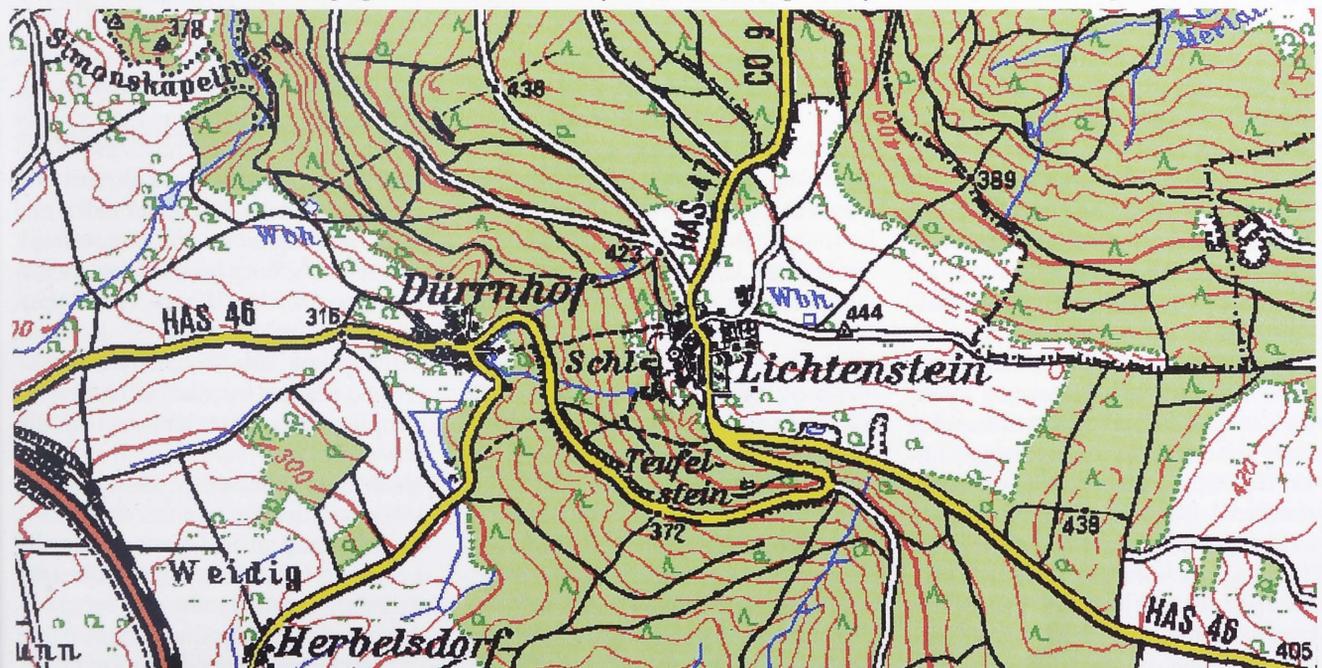




Abb. 2. Luftansicht der Gesamtburg von Osten. Links die Südburg (Nr. 13–18), rechts die Nordburg (Nr. 1–12), dazwischen die Kirche (Nr. 20).

Nr. 1: Bergfried; Nr. 2: Südorbau; Nr. 3: ehemaliger Halsgraben; Nr. 4: Südkemenate; Nr. 5: altes Tor; Nr. 6: Palas/Kapelle; Nr. 7: Brunnen; Nr. 8: Burghof; Nr. 9: Nordkemenate bzw. Gewölbbau; Nr. 10: Nordorbau; Nr. 11: alte Ringmauer und Ostkemenate; Nr. 12: Hakenbüchsenturm; Nr. 13: Kemenate; Nr. 14: Torwerk; Nr. 15: Halsgraben; Nr. 16: Artillerierondell; Nr. 17: sogenannte Turnierwiese; Nr. 18: Kemenate; Nr. 19: Kemenate (im Westflügel verbaut); Nr. 20: ev. Kirche (Foto: Klaus Leidorf 1997).

Größe und Baugestalt der Burg änderten sich, als Apel von Lichtenstein 1345 seine Stammburg gegen das nahegelegene Dorf Unfinden vertauschte. Durch Belehnung seitens des Würzburger Bischofs sowie durch Kauf und Einheiratung erhielten daraufhin mehrere lokale Adelsfamilien wie die Herren von Rotenhan, Hessberg, Schaumberg und Raueneck Besitzanteile an der Burg. Sie errichteten sich eigene Kleinburgen innerhalb und außerhalb der bestehenden Burg, die dadurch zu einer ausgedehnten Mehrfamilienburg, einer sogenannten „Ganerbenburg“, wuchs (Abb. 2). Damals entstand die heutige Südburg mit mindestens drei Kleinburgen, während sich die ältere Nordburg in drei weitere Kleinburgen unterteilte. Dass das Zusammenleben so

vieler Adelsfamilien auf engstem Raum nicht ohne Probleme ablief, zeigt ein Burgfriedensbruch durch Asmus von Rotenhan im Jahr 1489. Wie auch auf anderen Ganerbenburgen wurden daher Pflichten und Rechte durch Burghutverträge geregelt, wobei die Lichtensteiner als hauptverantwortliche Burgverwalter amteten.

Angesichts der schlechten Zustände der Burg und der Bedrohung durch die Hussiten verbaute Apel von Lichtenstein im Auftrag des Hochstifts Würzburg zwischen 1417 und 1436 insgesamt über 1000 Gulden in die Burg, die das Stift später nicht mehr auszulösen vermochte. Die damals vorgenommenen Bautätigkeiten sind in den zugehörigen Rechnungen exakt protokolliert.

Die im Bauernkrieg (1525) und zweiten Markgrafenkrieg (1552) teilbeschädigte Burg kam um 1565 wieder komplett an die Lichtensteiner zurück, die sich zu diesem Zeitpunkt auf dem Gipfel ihrer Macht befanden und ihre Bautätigkeiten auf die weniger zerstörte Südburg konzentrierten. Zusammen mit den Herren von Rotenhan, Stein zum Altenstein und den Truchsessern von Wetzhausen gehörten sie damals zu den namhaftesten Familien des Ritterkantons an der Baunach.

Nach dem Aussterben der Lichtensteiner zu Lichtenstein im Jahr 1691 kam die Burg an die Lahmer Linie, die kurz nach 1710 die heutige, protestantische (!) Barockkirche errichtete. Auf wechselnde Besitzer folgte Mitte des 19. Jahrhunderts die gräfliche Li-

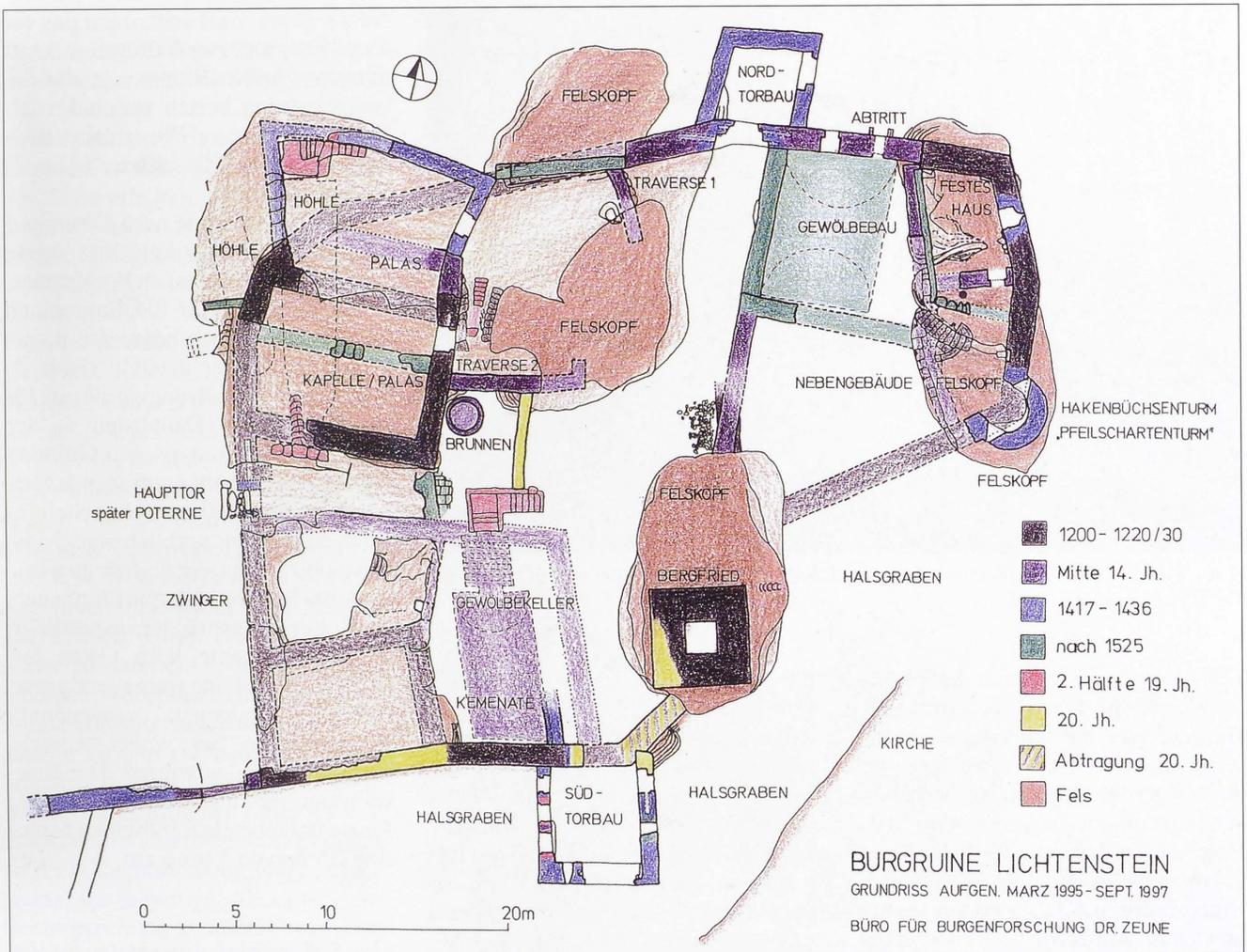


Abb. 3. Bauphasenplan der Nordburg (Zeichnung: Büro für Burgenforschung Dr. Zeune, 1997).

nie der Rotenhan, die schon um 1909 von der freiherrlichen Linie abgelöst wurde. Diese schenkte die ruinöse Nordburg am 18.01.1972 dem damaligen Landkreis Ebern, behielt jedoch die intakte Südburg als Wohnsitz.

Sanierungsgeschichte

Mit der Gebietsreform von 1972 kam die Nordburg an den Landkreis Hassberge. Dieser beschloss angesichts des besorgniserregenden Zustandes, die baufällige Ruine ab 1994 in einem Mehrjahres-Programm behutsam zu sichern und 1998 für die Öffentlichkeit neu zu erschließen. Parallel zu den ersten Sanierungsarbeiten wurde eine fachgerechte bauarchäologische Untersuchung der Burganlage in Auftrag gegeben, da zu dieser wenig verlässliche Literatur vorlag. Abzuklären waren vor allem wichtige burgenkundliche Fragen zur ursprünglichen Topographie und Gestalt. Indem das Büro für Burgenfor-

schung in der Folge Archäologie und Bauforschung direkt miteinander verzahnte, gelang neben der Klärung wichtiger Fragen eine detaillierte Rekonstruktion der komplizierten Baugeschichte (Abb. 6A–C). Die Ergebnisse flossen wiederum in die Sanierungsmaßnahmen ein, schützten sensible Befundzonen und führten zu wesentlichen Kostenreduzierungen. Gemeinsam mit dem Landkreis und Denkmalamt wurde eine sanfte Nutzung angestrebt, die das Denkmal sich selbst genügen ließ. Durch insgesamt vierzehn Info-Tafeln und eine Fundvitrine wurde ein kultur-touristisches Didaktikkonzept realisiert, das sich speziell an der Burgruine orientierte, sich aber auch in den Burgenkundlichen Lehrpfad integrierte.

Die Sanierung wurde eng mit dem Naturschutz abgestimmt, indem man seltene, in den Höhlen und Gewölben lebende Fledermausarten durch spezielle Türen schützte und im Bergfried

Fugenlöcher für die dort nistenden Mauersegler offen hielt. Die bauliche Sanierung von Lichtenstein wurde somit in vieler Hinsicht erfolgreich.

Die Ausgrabungen förderten neben sehr viel Keramik des späten 12./frühen 13. Jahrhunderts bis 17. Jahrhunderts einige schöne Fundstücke zutage³: eine tönernen Feldflasche aus der Zeit um 1300, eine Creußerer Steinzeugschale mit aufgelegter Maske aus dem frühen 17. Jahrhundert, ein Tafelmesser mit verziertem Beingriff und vor allem einen eisernen Aufsatz zum Turnieren mit stumpfer Lanze, ein sogenanntes „Krönlein“ aus dem 14. Jahrhundert. Letzteres könnte ein Beleg dafür sein, dass auf der sogenannten „Turnierwiese“ südlich der Burg (Abb. 2, Nr. 17) neben Geschicklichkeits- bisweilen tatsächlich Turnierübungen stattfanden. Turniere selbst hielt man auf Freiflächen nahe der Städte und nur ausnahmsweise in Burgen ab.



Abb. 4. Burgstall „Teufelsstein“ von Südosten (Foto: Büro für Burgenforschung Dr. Zeune, 1994).

Letztlich gelang es durch die hier interdisziplinär betriebene, moderne Burgenforschung zahlreiche Fehlinterpretationen und Fehldatierungen zu korrigieren. Die seriösesten Forschungsvorgaben stammten von Bodo Ebhardt, der kurz vor 1900 die Burganlage studiert und vermessen hatte⁴. Ebhardt übersah dabei jedoch wichtige Details und erarbeitete eine fehlerhafte Bauchronologie, die das Kunstdenkmälerinventar fast wortwörtlich übernahm⁵.

Baubeschreibung und Baugeschichte

Wie alle lang bewohnten Burgen wuchs auch die Burg Lichtenstein erst im Laufe der Jahrhunderte zur heutigen komplexen Gestalt (Abb. 2).

11./12. Jahrhundert: die Vorgängerburg auf dem „Teufelsstein“

Zu den spannenden Rätseln von Lichtenstein gehört eine 500 m südlich gelegene namenlose Vorgängerburg, die im Volksmund und in Sagen „Teufelsstein“ oder „Höllenfels“ genannt wird. Sie besteht aus einem grabenumwehrten hufeisenförmigen Fels in starker Hanglage, der archäologischen Funden zufolge im 11./12. Jahrhundert überbaut und um 1200 aufgelassen wurde (Abb. 4). Zahlreiche Spolien in den Mauern der Südburg bezeugen, dass man diese Burg im 14. Jahrhundert komplett abtrug, als erheblicher Bedarf an Baumaterial be-

stand (s. Bauphase II). Da die Vorgängeranlage aufgrund ihres weiten Umfeldes keine unbedeutende Burg dargestellt haben kann, ist zu vermuten, dass sie den bisher noch nicht lokalisierten Stammsitz der im 12. Jahrhundert mehrfach belegten mächtigen Familie von Stein bildete, die sich zu Beginn des 13. Jahrhunderts spaltete und neue Linien auf den Burgen Altenstein und Lichtenstein gründete.

Bauphase I (1200 bis 1220/30): eine kleine Ministerialenburg

Baubestand, Archivalien und nicht zuletzt die reichhaltigen archäologischen Funde sprechen eine klare Sprache: Die Nordburg als ältester Teil der Gesamtburg Lichtenstein entstand zwischen 1200 und 1220/30. Der neue Bauplatz bot gegenüber der Vorgängeranlage beträchtliche Vorteile: eine wesentlich bessere Freisicht und Wasserversorgung; ein direkt vorgelagertes Hochplateau mit Platz für eine größere Vorburg und fruchtbare Äcker, Wiesen und Felder; eine geschütztere Lage mit sturmfreien Steilabhängen nach Westen und Norden.

Man nutzte eine ins Tal vorgeschobene unbesiedelte Felsformation, die drei bis zu 6 m hohe Rhätsandsteinblöcke umfasste, um sie durch einen trockenen, 6 bis 10 m breiten und bis zu 5 m tiefen, teilweise komplett aus dem Fels gehauenen Halsgraben bogenförmig vom dahinter liegenden Hochplateau abzuschneiden (Abb. 2,

Nr. 3). Dann umfriedete man das ca. 45 x 35 m große, winkelförmige Areal mit einer hohen Ringmauer, die die verschiedenen Felsen verband, nach Norden, Süden und Westen aber auch längere Mauerzüge aufwies (Abb. 2, Nr. 11; Abb. 6A).

Ein der Angriffsseite nach Osten und Süden zugewandter Felsklotz wurde Standort eines schlanken Bergfriedes, der weithin sichtbar die Burganlage überragte und noch heute den dominanten Baukörper darstellt (Abb. 2, Nr. 1). Seine Westfront wurde am 15. Dezember 1920 (Datumstein an der Mauerkrone) aus statischen Gründen erneuert, seine höher aufragende Ostwand erst um 1960 um sieben Steinlagen reduziert. Die verbliebenen Originalwände zeigen vorzüglich gearbeitetes Buckel- und Glattquadermauerwerk ohne Zangenlöcher, insbesondere zur Schauseite nach Osten hin (Abb. 5). Die Steine waren sehr genau versetzt, bildeten sogenannte „Knirschfugen“ aus, wobei sie sogar Verkröpfungen aufwiesen. Die Buckel waren weich und flach gearbeitet, der sie umgebende Randschlag zeigte eine Breite von 5 bis 6 cm.

Abb. 5. Bergfried. Ansicht der sanierten Ostwand. Die Löcher in den Fugen wurden nach Kartierung der Einflugöffnungen bewusst für Mauersegler offengehalten (Foto: Büro für Burgenforschung Dr. Zeune, 1998).



Der Zugang in den Turm lag feindabgewandt in etwa 4 m Höhe nahe dem Nordosteck in der rückwärtigen Nordseite. Während ihn ältere Ansichten des 19. Jahrhunderts noch intakt wiedergeben, ist von ihm heute nur noch eine Seite erhalten. Solch ein Hochzugang war als „klassisches“ Adelsattribut obligatorischer Bestandteil eines Bergfriedes und verstärkte seine Schutzfunktion, verwandelte den Turm in Gefahrenzeiten in eine Art „Tresor“⁶.

Der Lichtensteiner Bergfried zählt mit nur ca. 5,1 m Seitenlänge zu den kleinsten Vertretern seiner Art. Bei einer Mauerstärke von ca. 1,7 m verblieb in seinem ungewölbten Inneren lediglich ein schachtartiger Raum von nur etwa 2,9 qm Grundfläche. Da der winzige Innenraum kaum Platz ließ für den Einbau einer Holztreppe, geschweige denn einer Wehrplattform, scheiden Wehrfunktionen für diesen Bergfried weitgehend aus.

Analog zu den meisten Bergfrieden fungierte der imponierende Lichtensteiner Turm in erster Linie als eindrucksvolles Machtsymbol. Er diente auch als Rechtssymbol, indem er anzeigte, wo derjenige saß, der für die Rechtsprechung zuständig war. Darüber hinaus bot sich der Turm als idealer Auslug an, da er sogar das rückseitige Hochplateau zu überblicken vermochte.

Der herrschaftliche Wohnbau, der sogenannte Palas, erhob sich am absolut sturmfreien Nordwesteck auf einem hohen Fels, in sonniger und lichter Position (Abb. 2, Nr. 6; Abb. 7). Dieser scheinbar ideale Lageplatz mutierte jedoch im Lauf der Zeit zu einer der beiden eklatanten statischen Schwachstellen der Burg, denn der rutschfreundige Rhätsandstein geriet gerade hier mehrfach in Bewegung.

Ursprünglich bildeten Palas und Kapelle miteinander ein etwa 16 m langes und 10 m breites, ungewölbtes Gebäude, das sich nach Norden hin mehreckig dem Verlauf des hier einst steil abfallenden Felsens anpasste; die Kapelle befand sich im südlichsten Raum des Obergeschosses, um das alte Burgtor in einem apotropäischen, d. h. symbolisch-abwehrenden Sinn mitzuschützen. Der Altar befand sich in einem halbrunden Apsiserker, der nach Osten auskragte, leider schon

Burguine Lichtenstein (Unterfranken)
Rekonstruktionsvorschlag

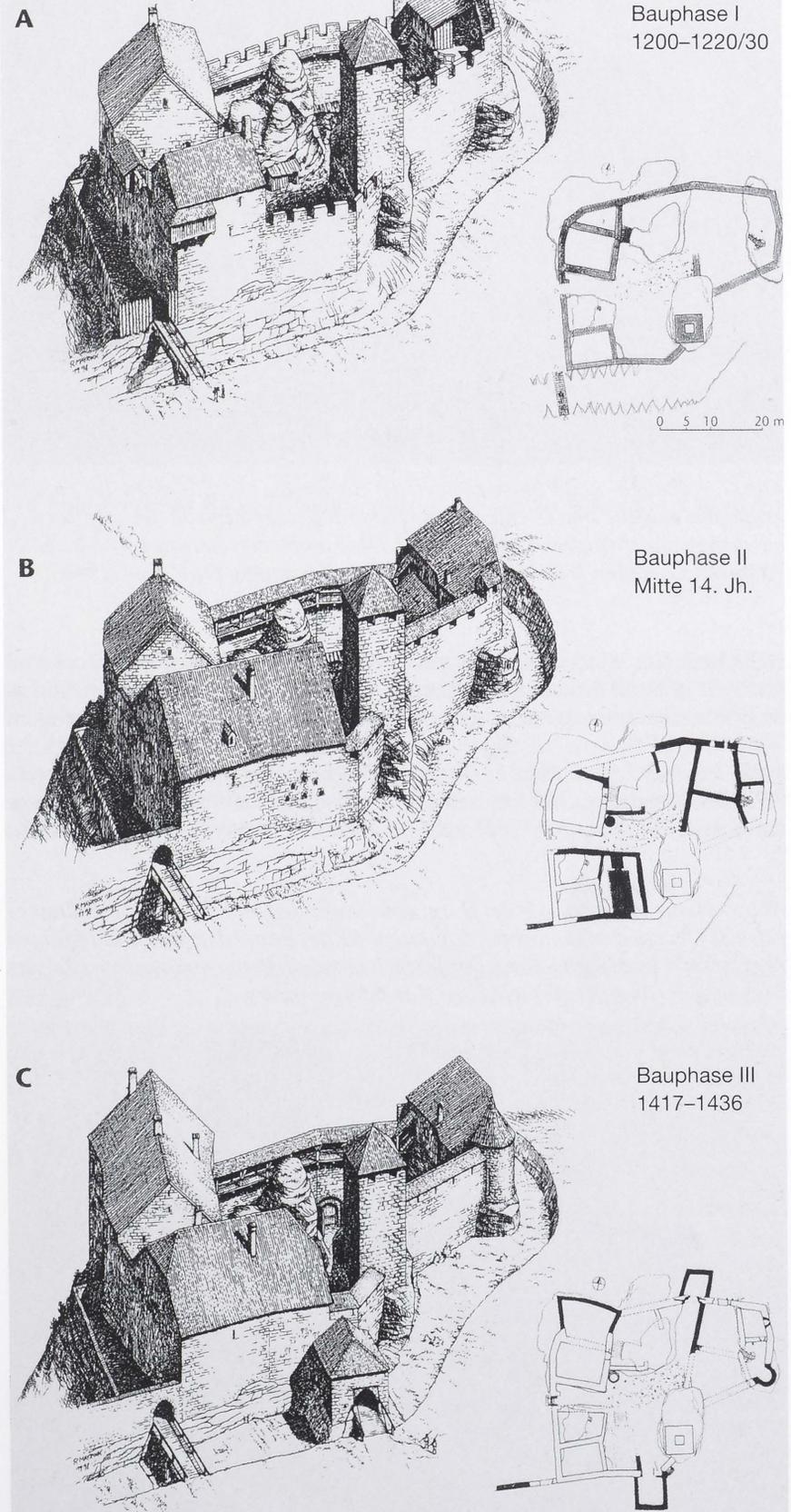


Abb. 6. Rekonstruktionsversuche Bauphasen I–III mit relevanten Grundrissen (Zeichnung: Büro für Burgenforschung Dr. Zeune, 1997, Grafik: Roger Mayrock, Kempten).



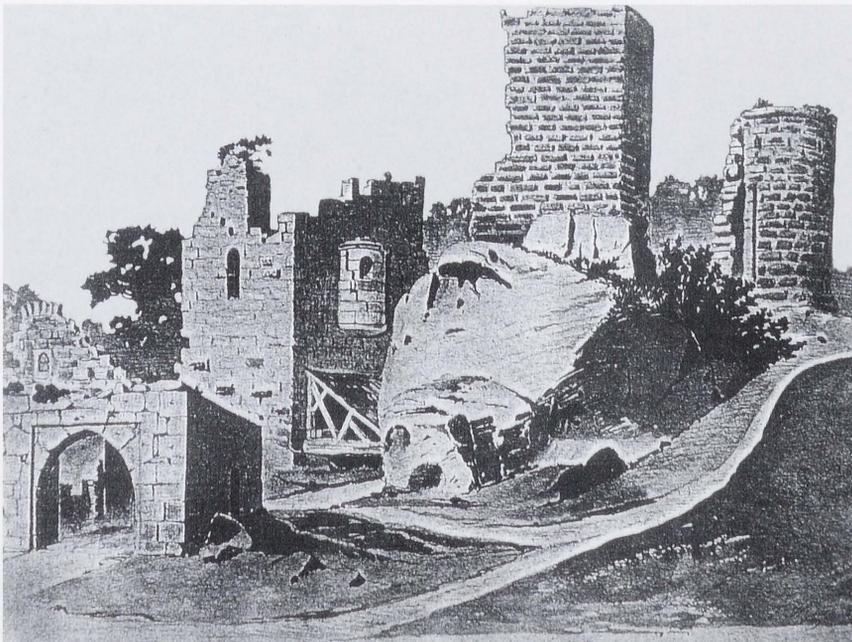
Abb. 7. Kapellen- und Palasbau nach der Sanierung von Südosten. Im Vordergrund die Kapelle mit Trichterfenster. Unterhalb der Kapelle der alte Torweg mit dem Brunnen (unterhalb der Fahne). Die Fahne zeigt das alte Lichtensteiner Wappen (s. „Sagen“) (Foto: Büro für Burgenforschung Dr. Zeune, 1998).

1879 baufällig wurde (Abb. 8) und noch vor 1900 auf die darunter liegende Brunnenkammer stürzte. Vom ersten Palasbau hat sich kaum etwas erhalten. Anzunehmen ist das übliche Arrangement mit Lagerraum und Küche im Erdgeschoss, der reprä-

sentativen Halle im ersten Stock und Wohn-/Schlafgemächern für die Familie des Burgherrn im zweiten Stock.

Der besseren Stabilität wegen setzte man alle Mauern auf künstlich ausgehauene Felsbänke und Felsstufen. Da-

Abb. 8. Historische Ansicht der Burgruine von Süden im Jahr 1879 (Zeichnung: F. Heise). Vorne der Südtorbau, dahinter die Kapelle mit dem schon baufälligen Apsiserker (Riss!) und dem darunter liegenden Brunnenhäuschen. In der Bildmitte der Bergfried, rechts der Hakenbüchsenturm.



durch lassen sich sogar völlig verschwundene Mauerzüge wieder theoretisch rekonstruieren – wie auf dem hochaufragenden kleinen Felskopf direkt östlich der Kapelle, der einst massiv turmartig oder podestartig überbaut war.

Anders als heute erfolgte der Zugang in die Hauptburg ursprünglich durch ein kleines Burgtor in der Mitte der Westseite, das 1994 archäologisch entdeckt wurde (Abb. 2, Nr. 5; Abb. 9). Dieses unter Einbeziehung einer Felskluft weitgehend aus dem Sandstein gehauene Burgtor war so eng, dass nur kleinere Wagen und Karren in die Hauptburg hinein gelangen konnten – ein Manko, das man erst 1417 beseitigte, als man das Burgtor an die leichter zugängliche Südseite verlegte. Das Burgtor erreichte man von Süden her über die alte Vorburg sowie eine den breiten Halsgraben überquerende Holzbrücke.

Die extrem zerklüftete Oberfläche des Burghofes erforderte massive Egalisierungen durch Abtragungen und Anschüttungen. Vom Burgtor führte eine aus dem Fels gehauene Rampe in den tiefergelegenen Burghof hinab. Dieser erstreckte sich lediglich nördlich des Bergfrieds und war, da ihn an drei Seiten Felsklötze und Gebäude dicht umsäumten, winzig, eng und dunkel (Abb. 2, Nr. 7). Nach Osten hin begrenzte ihn ein Steinhaus, das sich gegen den östlichen Felskopf lehnte und vielleicht mit der 1303 erwähnten zweiten Kemenate identisch ist. Das zugehörige Hopfpflaster bestand lediglich aus grob verlegten Bruchsteinen, Sand und Lehm. Vom Burghof aus führte eine schmale, teilweise aufgemauerte und vermutlich ursprünglich auch gedeckte Rampe zum Palas empor. In ihrer Felswand öffnete sich eines der vielen ösenförmigen Löcher, auf die man auf Lichtenstein öfters trifft. Diese Ösenlöcher dienten dort, wo sich einst dunkle Korridore entlang zogen, zur Aufhängung von Talglämpchen, im freiliegendem Außenbereich dagegen zum Anbinden der Reit- und Saumtiere.

Der östliche Fels, dessen Kontur die alte Ringmauer aufnahm, war innen teilweise mit Holz überbaut, wie ältere Pfostenlöcher zeigen (Abb. 6). Ein weiteres, allerdings niedrigeres und flacheres Felsplateau am Süd-

westeck der Burg wurde zur Baumaterialgewinnung stark abgetragen – dies beweisen die erhaltenen Schrotgräben und Quellpfostenlöcher – und dann mit einem kleinen Gebäude befestigt, das maßgeblich zum Schutz des Burgtors und Burgweges beitrug. Über die ursprüngliche Wasserversorgung wissen wir nichts. Vermutlich behalf man sich damals mit Tankzisternen.

Bauphase II (Mitte und zweite Hälfte 14. Jahrhundert): eine große Ganerbenburg

Gegen 1345 wandelte sich Lichtenstein in eine großflächige Ganerbenburg mit mindestens sechs Ganerbensitzen (Abb. 6 B). Damals ersetzte man die Vorburg durch die großräumige Südburg, die drei Kemenaten enthielt (s. u.). Nordburg und Südburg verband ein gemeinsamer Bering. Die neue Vorburg lag nun weiter südlich und lässt sich noch heute anhand der barocken Bebauung unschwer erkennen.

Schwieriger gestaltete sich der Ausbau der alten beengten Kernburg – jetzt die „Nordburg“ – zu einer dreiteiligen Ganerbenburg; dies gelang letztlich nur durch die geschickte Nutzung der Topografie.

Den aufgrund der Felserosion verkürzten Palas trennte man durch zwei kurze Schenkelmauern vom Rest der Burg so ab, dass im Nordwesteck der Burg eine eigene Kleinburg entstand, die wohl von den Lichtensteinern selbst bewohnt wurde (Abb. 2, Nr. 6). Um dieser Kleinburg ihre eigene Wasserversorgung zu sichern – vertraglich mussten Burgtor, Brunnen, Bergfried und Kapelle allen Ganerben gleichermaßen zugänglich sein –, schlug man in den Fels direkt vor dem Palas eine kleine Tankzisterne ein, der man Regenwasser über Felsrinnen zuleitete. Die ca. 150 Liter Wasser, die dies von uns archäologisch ergrabene Becken aufnahm, deckten vermutlich nicht einmal den täglichen Grundbedarf.

Ein zweiter Ganerbensitz beanspruchte das Areal um den Ostfels, indem man die Osthälfte des Burghofes nach Abbruch der älteren Kemenate durch ein wuchtiges Gebäude überbaute, das bis an die Nordkurtine der Ringmauer reichte (Abb. 2, Nr. 9). Dies setzte allerdings die Reparatur der einsturzgefährdeten Nordwand



Abb. 9. Alter Torweg nach der archäologischen Freilegung. Oben links der in den Fels gehauene Riegelbalkenkanal (Foto: Büro für Burgenforschung Dr. Zeune, 1994).

voraus. Gemäß unserer archäologischen Befunde hatte man hier die Ringmauer des frühen 13. Jahrhunderts auf dem steilen, weichen Sandsteinfels so schlecht fundamementiert, dass sie umgehend in Schräglage geriet und einzustürzen drohte. Daher

trug man sie bis auf die Stufenfundamentierung ab und mauerte sie dann aus dem Abbruchmaterial neu lotrecht auf; zugleich versah man sie mit einem Abtrittker und einem Gitterfenster für das neue Innengebäude (Abb. 10; 11). Auch der Ostfels selbst

Abb. 10. Nordwand. Feldansicht (von Norden). Vorne der 1417 errichtete Torbau, dahinter die im 14. Jahrhundert wiedererrichtete Wand mit vermauertem Abtritt und Gitterfenster. Zustand vor der Sanierung (Foto: Büro für Burgenforschung Dr. Zeune, 1994).





Abb. 11. Nordtorbau von Nordosten. Bemerkenswert an dem hussitenzeitlichen Bau sind die Schießnasen und die beiden Miniaturwappenfelder (oben rechts am Eck). Zustand vor der Sanierung (Büro für Burgenforschung Dr. Zeune, 1994).



Abb. 12. Südwand. Feldansicht (von Süden). Bemerkenswert sind die sechs Trichterfenster der pyramidenförmigen Kleinfenstergruppe. Die Wand wurde im 14. Jahrhundert aus Spolien errichtet. Rechts der hussitenzeitliche Südtorbau (Foto: Uwe Gaasch, 1994).

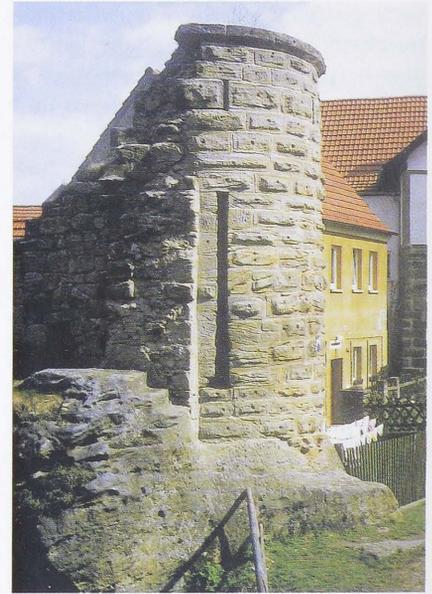


Abb. 13. „Hakenbüchsenturm“, früher fälschlicherweise als „Pfeilschartenturm“ deklariert. Der Schalenturm wurde erst im Jahr 1430 errichtet. (Büro für Burgenforschung Dr. Zeune, 1997).

erhielt nun eine hausartige Bebauung, die das gesamte Felsplateau umfasste (Abb. 2, Nr. 11).

Ein dritter Ganerbensitz entstand im Südwesteck durch die Erweiterung des bestehenden Eckgebäudes (Abb. 2, Nr. 4). Um die neue Kemenate zeitgemäß mit einer hölzernen Obergeschossstube auszustatten, trug man die südliche Ringmauer weitgehend ab und errichtete sie dann neu unter Verwendung des alten Steinmaterials. Dies ermöglichte die Einfügung einer repräsentativen, sechsteiligen, pyramidenförmig angeordneten Kleinfenstergruppe (Abb. 12). Beleg für die Holzstube ist eine großflächige Ausparung in der Rückwand zur Aufnahme der Bohlen- oder Blockwerkwand. Dieser Teil der Kemenate war mit einem von der Torpassage her zugänglichen Tonnengewölbe unterkellert.

Dem 14. Jahrhundert entstammt auch der heutige Burgbrunnen, den man so platzierte, dass er allen drei Ganerbenfamilien zugänglich war (Abb. 2, Nr. 7). Er erreichte in einer Tiefe von ca. 23 m Schichtenwasser – was eine konstante Wasserversorgung verhinderte: bisweilen stand Wasser schon in halber Höhe, bisweilen litt man arg unter

Wassermangel. Nach seiner Elektrifizierung im Jahr 1938 versorgte der Burgbrunnen bis 1962 sieben Dorfanwesen mit Wasser. Er besaß noch 1916 eine schlichte Brunnenkammer aus Fachwerk, die wohl auf das 19. Jahrhundert zurückgeht, aber ähnliche vorherige Konstruktionen ersetzte. (Abb. 8). Das Mauerwerk dieser Ausbauphase bestand aus gut behauenen Glattquadern mit Zangenlöchern und vielen wiederverwendeten, daher an Kanten und Ecken beschädigten Steinen.

Bauphase III (1417 bis 1436): die hussitenzeitliche Neubefestigung

Mehrere Baurechnungen belegen eine Verbesserung der Wehrhaftigkeit zwischen 1417 und 1436 in direktem Zusammenhang mit den Hussiteneinfällen (Abb. 6 C). Da die Baurechnungen die ausgeführten Maßnahmen detailliert beschrieben, ließen sie sich hervorragend mit der Bauforschung bzw. dem Baubestand verknüpfen.

Zuerst wurde 1417 das Zugangsarrangement komplett verändert, indem man den Haupteingang in das Zentrum der Südfront verlegte und mit einem wehrhaften Torbau ausstattete

(Abb. 2, Nr. 2; Abb. 16). Dies erforderte allerdings die Verschiebung der südlichen Kemenate – der *kempnaten bey demselben turne* – um einige Meter nach Westen (Abb. 2, Nr. 4)⁷. Dadurch musste die hölzerne Stube aufgegeben werden: Man vermauerte deren Kleinfenster und schloss die rückseitige Verdünnung. Parallel zum Bau des neuen Torbaues verfüllte man den Halsgraben zur Hälfte.

Der neue Torbau erhob sich zweigeschossig und ungewölbt. Seine Wehreinrichtungen zeugen vom Bemühen, die Kernburg effizienter verteidigen zu können. Zur Gefahrenseite, d. h. Richtung Südburg, versah man das massive Holztor mit einer Zugbrücke, die seitlich von einem im Gefahrenfall wegnehmbaren Geländer begleitet wurde. Zusätzlich sicherte ein halbovales, für den Gebrauch einer Hakenbüchse konzipiertes Schießloch die Brücke. In beiden Seitenwänden öffneten sich Schlupftüren in den Graben. Ins Obergeschoss, das zweifelsohne einst mehrere Schießscharten enthielt, gelangte man über eine Kragtreppe in einer Seitenwand. Aufregend war, was sich an der Nordkurtine abgespielt hatte. Dort hatte

sich die erneuerte Nordmauer wieder zu neigen begonnen – schließlich hatte man in Bauphase II nur das Symptom beseitigt, nicht aber die Schadensursache. Um die 12 m hohe Wand zu retten, entschloss man sich zu einer dramatischen, aufwendigen, aber wirkungsvollen Notaktion: Man planierte Hunderte von Wagenladungen lehmverdichtetes Erdreich und Bauschutt bis in eine Höhe von 5 bis 8 m von außen gegen die Wand und stoppte dadurch tatsächlich deren Kippbewegung. Diese massive Aufschüttung hatte allerdings zur Folge, dass der hier vorhandene Abtritt statt in 8 m Höhe nun in nur 3 m Höhe hervorkragte und vermauert werden musste. Ein Drittel Sichtmauerwerk steckt folglich seit dem frühen 15. Jahrhundert im Boden.

Dank der großflächigen Anschüttung konnte man die Burg rückseitig durch ein neues Tor mit vorgelagertem Torbau erschließen (Abb. 2, Nr. 10). Dieser Torbau fiel bauidentisch mit dem Südtorbau aus, außer, dass sein Obergeschoss besser erhalten ist. Hier sind nasenartig vorkragende Schießscharten und zwei – heute blanke – Miniaturwappenfelder bemerkenswert (Abb. 11). Das durch die ältere Ringmauer gebrochene spitzbogige Innentor wurde durch zwei sich direkt hintereinander nach innen öffnende Holztore gesichert. Lichtenstein hatte nun ein Süd- und ein Nordtor, wobei letzteres dem alten Talweg näher lag. Auch am entgegengesetzten Ende der Nordseite, am Nordwesteck, kämpfte man mit erheblichen statischen Problemen (Abb. 2, Nr. 6). Hier war der Fels erneut ins Rutschen gekommen und hatte den nur wenige Jahrzehnte alten Palasgiebel ins Tal befördert. Da die Rechnung von 1417 auch Arbeiten an der *kempnaten do die Capelle innen ist* erwähnt⁸, entschloss man sich hier damals gleichfalls zu einer Radikallösung und trug den Fels großflächig terrassenförmig ab. Dadurch erweiterte man den Palasbau auf die heutige Größe.

Die 1417 durchgeführten Maßnahmen beliefen sich alles in allem auf 600 Gulden.

Angesichts der Hussiteneinfälle sah man sich im Jahr 1430 gezwungen, die Burg derart zu befestigen, dass sie der leichten Artillerie der Hussiten zu wi-

derstehen vermochte. Die absolute Schwachstelle der Burg war das kaum bewehrte Südosteck, das sich ebenerdig dem nahe gelegenen Dorf zuwandte. Genau hier, *an der Rinckmawer am graben*⁹, errichtete Apel von Lichtenstein für viel Geld einen halbrunden, ungewölbten dreigeschossigen Schalenturm, den er mit zwei über 3 m hohen Schlitzscharten ausstattete, die zur Flankierung der anschließenden Ringmauerzüge dienten (Abb. 2, Nr. 12; Abb. 13). Aus diesen Scharten, die sich tatsächlich über zwei Stockwerke erstreckten, konnten zwei Artilleristen mit ihren Hakenbüchsen übereinander stehen und gleichzeitig feuern (Abb. 14). Dass hier Hakenbüchsen eingesetzt wurden, belegen die Prellholz-Löcher in den Schartenlaibungen. „Prellhölzer“ waren in die Scharte eingelegte, eingekeilte oder

eingemauerte Querhölzer, an denen die Hakenbüchse mit ihrem unten angebrachten Haken eingehängt werden konnte, um den gewaltigen Rückstoß abzuschwächen. Im Obergeschoss des Hakenbüchsenturmes öffneten sich vier kleine Schießfenster; ein hier sekundär eingelegtes Prellholz wurde zwischen 1459 und 1479 gefällt. Dies bestätigt die Datierung des Turmes in die Zeit um 1430. Ein verwittertes Miniaturwappen am Dachgesims gleicht in seiner Schildform jenen am geringfügig älteren nördlichen Torbau.

Die bisherige Fachliteratur hatte den Hakenbüchsenturm wegen seiner übermannshohen Scharten und seinem Buckelquader-Mauerwerk irrtümlich für „spätromanisch“ bzw. „frühgotisch“ gehalten. Die Buckelquader sind aber nicht nur viel kanti-

Abb. 14. Rekonstruktionsversuch des Turminnenen des „Hakenbüchsenturmes“ nach Befund. Durch die zweigeteilte Schießscharte konnten zwei Hakenbüchenschützen gleichzeitig herausfeuern (Büro für Burgenforschung Dr. Zeune, 1997; Grafik: Roger Mayrock, Kempten, in Abstimmung mit Verf.).

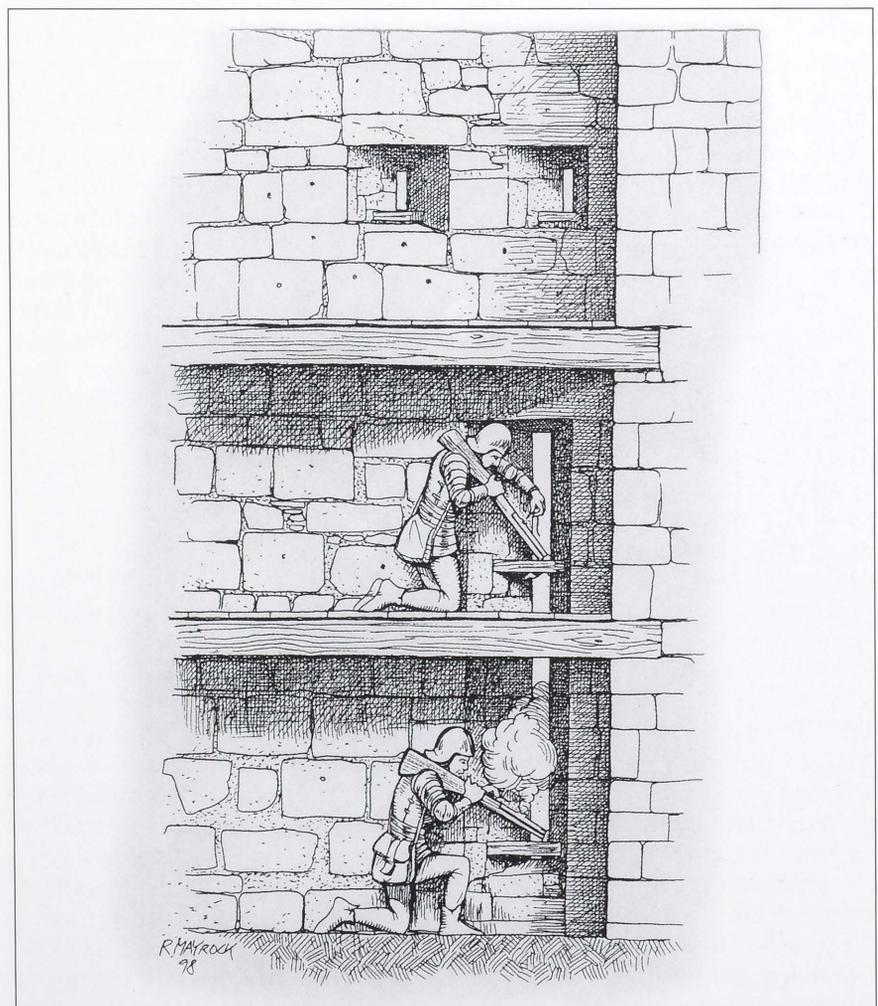




Abb. 15. Didaktische Erschließung der Burg. Blick in den oberen Hof mit Info-Tafeln (Rekonstruktionszeichnungen) und Fundvitrine (Büro für Burgenforschung Dr. Zeune, 1999).

ger gearbeitet als jene des frühen 13. Jahrhunderts, sondern weisen zudem Zangenlöcher und einen viel breiteren Randschlag (bis zu 20 cm breit) auf, gehören also zur Neubelebung des Buckelquaders im 15. und 16. Jahrhundert. Eine klare Baufuge gleich nördlich des Turmes markiert jene Stelle, wo man die stauferzeitliche Ringmauer für den Einbau des Hakenbüchsenturmes durchbrach. Die Kosten der Baumaßnahme von 1430 beliefen sich auf 100 Gulden. 1432 flossen nochmals 100 Gulden, diesmal aber in den Ausbau der Südburg, als man deren Haupttor verlagerte und die Südfront durch ein Torvorwerk mit Zwingermauer und Graben befestigte (s. u.).

Gerade in Bauphase III ist extrem viel Recycling älteren Baumaterials zu konstatieren, gut erkennbar an den beschädigten Bausteinen und den intensiven Ziegelauszwickungen.

Bauphase IV (Mittelzweite Hälfte 16. Jahrhundert): Verfall und Teilinstandsetzung

Nach größeren Beschädigungen 1525 und 1552 wurde die Nordburg nur noch notdürftig instandgesetzt; gebaut wurde nun vor allem an der besser erhaltenen Südburg, insbesondere nachdem die Lichtensteiner 1565 die Burg komplett zurück erworben hatten. Dünne Mauern in der Kapelle und auf dem Ostfels, wo auch Brandspu-

ren von Kriegszerstörungen berichten, bezeugen provisorische Wiederherstellungen. Die Nordwand wurde durch einen Wehrgang mit zangenförmigen Schießfenstern aufgestockt; an ihrer Innenseite entstand über den Resten der Kemenate des 14. Jahrhunderts ein gewölbter Neubau. Endgültig aufgegeben wurde der westliche Nebeneingang, indem man die alte Torpassage durch eine Quermauer blockierte. Weitere Baumaßnahmen erfolgten an der Westseite und dem Südwesteck der Burg, wo ein maulschartenbewehrter Zwinger entstand. Die Mauerwerksqualität des 16. Jahrhunderts degenerierte zu stark ausgezwickten Bruchsteinen und zweitverwendetem Baumaterial.

Bauphase V (18. und 19. Jahrhundert): rege Abbruchtätigkeiten und Romantik

Im 18. und 19. Jahrhundert muss es vor allem an der Westseite der Burg wiederholt zu umfangreichen Abbruchtätigkeiten gekommen sein, denen der Ansitz im Südwesteck, die westliche Ringmauer, das alte Burgtor und das Westende des Kapellenbaues fast komplett zum Opfer fielen. Verbaut wurde das Abbruchmaterial offenbar in Dorfhäusern und in der Südburg. Trotz aufwendiger Terrassierungsarbeiten von 1417 war auch das neue Nordende des Palas wieder ins Tal abgerutscht.

Lichtenstein präsentierte sich folglich schon im 18. Jahrhundert als wildromantisch zerklüftete, von Mauerzähnen und Felsklötzen geprägte Burg ruine, deren pittoreske Silhouette zahlreiche Künstler und Poeten anzog. Daher verwundert nicht, dass es nach 1845 in zeittypischer Manier zu einer romantisch-historisierenden Umgestaltung des Burgareals inklusive des Waldes kam. An mehreren Stellen wurden Fratzen, sogenannte Maskarons, eingehauen, darunter der berühmte „heidnische Wächterkopf“ an der sogenannten „Christenmarter“¹⁰. Die Felsköpfe wurden durch Stufen erschlossen, die Höhlen zu typisch fränkischen „Kellern“ bzw. Lagerhöhlen erweitert und mit neuen Treppen versehen. Unterhalb der Burg schuf man ein antikisierendes „Felslabyrinth“.

Eine weitere gravierende, da stark irritierende Veränderung in der Topographie bewirkte die dorfsseitige Erschließung durch Abbruch der südöstlichen Ringmauer und weitgehende Verfüllung des Halsgrabens. Zugleich schuf man der besseren Begehbarkeit wegen eine ebene Hofffläche vermittels massiver Aufschüttungen.

Bauphase VI (ca. 1920 bis ca. 1988): die ersten Sicherungsmaßnahmen

Statische Schäden erforderten mehrere Sicherungsmaßnahmen am Bergfried: Im Winter 1920 wurde er mit Eisenklammern bzw. Eisenschlaufen bewehrt und seine Westwand erneuert; in den Jahren um 1960 reduzierte man seine wesentlich höher aufragende Ostwand.

In nachfolgenden Sanierungsphasen wurden ca. 1969 der Südtorbau, 1976 der Kapellenbau und 1988 der Hakenbüchsenturm neu verfügt. Besonders die fehlerhafte Sanierung der rückseitigen Abbruchkante des Torbaues verursacht, da gerade rekonstruiert, erhebliche Irritationen.

Als anlässlich der Elektrifizierung des Burgbrunnens im Jahr 1938 Leitungen durch den gesamten Burghof gelegt wurden, durchschlug man rücksichtslos vergrabene Mauern.

Die Burgkapelle

Die protestantische Burg- und Dorfkirche gleich südöstlich der Burg wur-

de nach 1710 errichtet (Abb. 2, Nr. 20); sie steht vermutlich über einer nach 1345 zur gemeinsamen Nutzung aller Ganerbenfamilien erbauten kleineren Vorgängerkirche, die erstmals 1432 erwähnt wird: *am felsch da die capelle anleit*¹¹. Dies wird 1436 durch die Nennung der *kempnat darinne die alt capelle leit*, d. h. der **alten** Kapelle im Palas, indirekt bestätigt¹².

Die Südburg

Die Südburg entstand in den Jahren nach 1345 am Platz der alten Vorburg. Damals errichteten sich drei Ganerbenfamilien dicht nebeneinanderliegende längsrechteckige Wohntürme bzw. Kemenaten, die durch eine gemeinsame Umwehrung miteinander verbunden waren. Zwei dieser Kemenaten haben sich gut sichtbar in der Südburg erhalten (Abb. 2, Nr. 13 und 18), die dritte verbirgt sich im großen Wohntrakt (Abb. 2, Nr. 19).

Die Südburg wird dominiert vom Schopfwalmdach eines gut erhaltenen Wohnturms, der sich ungewölbt mehrgeschossig erhob und einige seiner wuchtigen originalen Kreuzstockfenster und gekuppelten Spitzbogenfenster bewahren konnte (Abb. 2, Nr. 13). Auch sein ruinöses Pendant im Südwesteck der Burganlage stand ungewölbt (Abb. 2, Nr. 18). Dieser Wohnturm konnte dendrochronologisch auf 1331 bis 1351 datiert werden.

Während der Hussitenzeit wurde 1432 auch die Toranlage der Südburg verlegt und dadurch verstärkt (Abb. 2, Nr. 14). Eine weitere Befestigungsphase fällt in die Jahre um 1530/40, als man die Toranlage weiter ausbaute und ein trutziges Artillerierondell am Südwesteck des Wohnblockes zufügte (Abb. 2, Nr. 16). Die Südburg hatte nun ein fortifikatorisch interessantes Torwerk mit zweifach verkröpftem Zugang.

Mit dem Rückerwerb durch die Lichtensteiner begann ab 1565 die Großumbauphase der Südburg, die damals ihre heutige Gestalt erhielt und während der Barockzeit nochmals überformt wurde. Der pittoreske Fachwerkaufsatz über dem Tor, der sogenannte Luginsland, kam erst um 1860 während der historisierenden Umgestaltung hinzu. Heute wird die Burg von der freiherrlichen Linie der Rotenhan zu Rentweinsdorf bewohnt.

Sagen um den Lichtenstein

Um die altersgrauen Mauertrümmer des Lichtenstein ranken sich viele Sagen. Die meisten hiervon entbehren allerdings jeglicher historischen Realität. Die gewinkelte Höhle unterhalb des Kapellenbaues wird im Volksmund „Schneiderloch“ genannt, da sich in ihr ein hinterlistiges Schneiderlein verborgen haben soll, das vorbeikommende Reisende erschoss und plünderte.

Der Fels am Nordtor trägt den Namen „Tränenfels“. Auf ihm soll ein Lichtensteiner Edelfräulein einst um ihren geliebten Junker von Raueneck bitter-

lich geweint haben, zuerst, weil sie ihn anfangs nicht heiraten durfte, und dann, weil er unmittelbar nach der Heirat verstarb. Seitdem „weint“ der Fels Jahr für Jahr „Tränen“. Die beiden nebeneinander stehenden Hauptfelsen sollen das alte Lichtensteiner Wappen bilden (Abb. 7). Sobald sie sich berühren, so heißt es, sterben die Lichtensteiner aus. Dies tat die Familie 1691 allerdings auch ungeachtet der Felsen. Auch um den „Teufelsstein“ oder „Höllenfels“ rankt sich eine Sage, die dem Felsklotz seinen Namen verlieh. Hier soll ein Lichtensteiner Ritter mit dem Teufel um seine Seele Mühle gespielt haben. Dabei

Abb. 16. Nordburg von Südwesten, vor der Sanierung. Im Vordergrund der südliche Torbau. links davon die ehemalige Kemenate mit ihrer Kleinfenstergruppe. Dahinter der Bergfried mit seiner erneuerten Rückwand (links). Rechts die Kirche (Büro für Burgenforschung Dr. Zeune, 1994).



platzierte der Ritter den Teufel so, dass dieser von der untergehenden Sonne geblendet wurde, einen falschen Zug tat, das Spiel verlor und der Ritter seine Seele behielt. Auf dem schmalen Felsplateau ist tatsächlich ein Mühlebrett eingeritzt, das der frühen Form zugehört¹³. Sowohl Teufelsagen als auch Mühlespielfelder finden sich gelegentlich auf Burgen.

Lichtenstein und die Esoterik

Im Verbund mit ihrer Nachbarburg Rotenhan wurde Lichtenstein in den letzten beiden Jahrzehnten von einem vielfältigen Esoteriktourismus heimgesucht, der die intensiven Felsbearbeitungen auf einen – mit den Externsteinen, Stonehenge oder der Cheops-Pyramide vergleichbaren – vorgeschichtlichen bzw. keltischen Heil- und Kultplatz zurückführte¹⁴. Die archäologischen und baugeschichtlichen Forschungen belegten jedoch absolut eindeutig, dass es an dieser Stelle keinerlei vormittelalterliche Besiedelung oder Nutzung gab und dass alle Felsbearbeitungen ursächlich mit verschwundenen oder bestehenden Burgbauten zusammenhän-

gen. Sie erbrachten auch den Nachweis, dass viele der esoterischen „Befunde“ erst in den Nachkriegsjahrzehnten angebracht oder von den Esoterikern selbst zur Unterstützung ihrer Thesen angefertigt wurden. Andere Befunde wie die „heidnischen“ Maskarons entstanden erst im Zuge der Burgenromantik des 19. Jahrhunderts. Auf Lichtenstein stehen aberwitzigen Spekulationen und absurden Behauptungen aus früherer Zeit nun erstmals objektive, konkrete und seriöse Forschungsergebnisse gegenüber¹⁵.

Burgenkundlicher Lehrpfad

Der vielfältige Vandalismus an den Burgruinen der Hassberge erforderte einen offensiven Denkmalschutz. 1996 richtete der besorgte Landkreis deshalb gemeinsam mit dem Verfasser einen „Burgenkundlichen Lehrpfad“ ein¹⁶, der die Burgruinen Lichtenstein-Nord, Rotenhan, Altenstein, Raueneck und Bramberg, die Burg Lichtenstein-Süd sowie die Burgställe Teufelsstein und Dürrnhof durch ein eigens ausgeschildertes Wegesystem (Rad, Fuß, Auto), Info-Tafeln und

einen Prospekt für ein kulturinteressiertes Publikum erschloss (Abb. 15). Letzteres wiederum trägt spürbar zum Schutz der Burgruinen vor jeder Art von Vandalismus bei. Darüber hinaus erschließt der „Burgenkundliche Lehrpfad“ auch eine herrliche, kaum berührte Landschaft.

Der Prospekt „Symbole von Macht und Vergänglichkeit. Burgenkundlicher Lehrpfad Hassberge“ ist gemeinsam mit weiterem Info-Material über die Tourist-Information Hassberge, Obere Sennigstr. 4, 97461 Hofheim i. UFr., zu beziehen.

Für die Betreuung und Öffnung der Burgruine Lichtenstein ist der Heimatverein Pfarrweisach zuständig. Geöffnet ist die Burgruine Mai-September an Wochenenden. Führungen und exakte Öffnungszeiten können unter Tel. 09535/981073 oder 09535/602 erfragt werden. Die Südburg Lichtenstein ist Privatbesitz und kann nur von außen besichtigt werden.

Anmerkungen

¹ Die historischen Quellen bearbeitete Dr. Wolfgang Reddig, Bamberg.

² G. L. Lehnes, Geschichte des Baunachgrundes in Unterfranken, Würzburg 1841, Ndr. 1977, S. 182–184.

³ Die archäologischen Funde bearbeitete Franz Kaller M.A., Oberhaid bei Bamberg.

⁴ Bodo Ebhardt, Deutsche Burgen, Lief. 4., Berlin 1901, S. 167–177.

⁵ Hans Karlinger (Bearb.), Die Kunstdenkmäler von Unterfranken XV: Bezirksamt Ebern, München 1916, S. 129–146.

⁶ Zu Bergfrieden und ihren Funktionen siehe Stefan Uhl/Joachim Zeune, Der Bergfried, in: Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, hrsg. von der Deutschen Burgenvereinigung, Bd. I, Stuttgart 1999, S. 237–245.

⁷ Staatsarchiv Würzburg, Würzburger Urkunden 95/158: ... dieselben sechshundert Gulden sie an dem Turme doselbst, und an der Kempnaten bey demselben turme gelegen, kunstlichen und redlichen verbawen sollen

⁸ Staatsarchiv Würzburg, Würzburger Urkunden 95/158.

⁹ Staatsarchiv Würzburg, Libri diversarvm formarvm 7, fol. 86 v.

¹⁰ Joachim Zeune, Bedrohte Denkmäler: Vom esoterischen Mißbrauch der Burgen, in: Burgen und Schlösser 1996/II, S. 86–94.

¹¹ Staatsarchiv Würzburg, Libri diversarvm formarvm 86, fol. 227 v.

¹² Staatsarchiv Würzburg, Würzburger Urkunden 32/84 a.

¹³ Friedrich Berger, Alte Darstellungen von

Mühlebrettern in Deutschland, in: ALMOGAREN XXVIII/1997, S. 103 f.; ders., Der Bredenstein im Solling, in: ALMOGAREN XXIX/1998, S. 55.

¹⁴ Zeune (wie Anm. 10).

¹⁵ Joachim Zeune, Esoterikvandalismus. Burgenspechte, Wühlmäuse, Mauerläufer – Kultplatzfanatiker, Keltenfreaks, Heilfelsenpilger und Satansanbeter. Teil 3 der „Schreckensbilanz mittelalterlicher Burgen“, in: Schöner Heimat 1995/H. 1, S. 3–10; ders., Mittelalterliche Burgen und Esoterikvandalismus in den Hassbergen, in: Heimat Bamberger Land 4/1994, S. 115–123.

¹⁶ Joachim Zeune, Burgenkundlicher Lehrpfad Haßberge eröffnet, in: Burgen und Schlösser 1997/II, S. 111.